

Hoffen und Planen im christlichen Dasein

Friedrich Wulf SJ, München

Hoffen und Planen: Für gewöhnlich, das heißt im nicht-religiösen Kontext, nennt man diese beiden Grundweisen menschlicher Vorausschau in die Zukunft in umgekehrter Reihenfolge. Wenigstens in den alltäglichen Dingen, vor allem im Bereich des Nutzwertdenkens steht die Planung an erster Stelle; man plant etwas: eine Reise, ein materielles oder geistiges Werk (eine Fabrik, eine kulturelle Institution, ein Buch) und hofft dann auf einen glücklichen Ausgang. Zwar gibt es auch das andere: Je weit geplanter ein Projekt ist, geistig und räumlich, je unabsehbarer es in der Zukunft liegt, desto mehr kann es seinen Ursprung in der Hoffnung haben. Der Weltfriede, die klassenlose Gesellschaft, die Chancengleichheit aller Völker und Bürger, sind Ideen, die in dieser oder jener Form immer wieder in der Menschheit auftauchen und die sich nicht abweisen lassen, solange der Geist nicht unterdrückt wird und die Würde des Menschen bewußt bleibt. Ohne den aus der Tiefe der Seele heraufdrängenden Antrieb zur Verwirklichung solcher Ideen, und das heißt genauer, ohne eine unausrottbare Hoffnung auf ihre mögliche Verwirklichung würde man mit der konkreten Planung erst gar nicht beginnen; als Utopien setzen sie den nur von der Effizienz her denkenden Menschen nicht in Bewegung. Aber das sind Ausnahmen. Das Schwergewicht im Alltag des Lebens liegt in der heutigen Leistungsgesellschaft auf der Planung, nicht auf der Hoffnung.

Anders im christlichen Denken. In der Mitte der christlichen Botschaft steht die Aussage, daß Gott (und nicht ein Zustand der hiesigen Welt) die Zukunft des Menschen sein soll und diese Zukunft im Christusereignis schon Gegenwart geworden ist, wenn auch noch verhüllt, nur im Glauben erfahrbar und auf Hoffnung hin geschenkt. Hier ist die *Hoffnung*, der *hoffende* Glaube an die absolute, nur von Gott herbeizuführende Zukunft, an die Gemeinschaft mit Gott im Leben der Auferstehung das Erste und Entscheidende, nicht die eigene Planung. Ja, man brachte im Christentum sogar der Sorge und dem Bemühen um die innerweltliche Zukunft von jeher ein großes Mißtrauen entgegen. Man sah in ihnen, auch wo es nicht nur um die eigene Zukunft ging, sondern um die der Familie, der Sippe, des Volkes, sehr schnell eine Eigenmächtigkeit am Werk, die der noch sehr unmittelbar wirkend gedachten göttlichen Vorsehung vorzugreifen schien. Von daher kam es, daß die im Glauben erhoffte Zukunft, das Leben in der Auferstehung, und die innerweltliche Zukunft, die Entwicklung oder der Fortschritt, wie zwei unvergleichbare Wirklichkeiten angesehen wurden,

die wenig miteinander zu tun hatten. Die innerweltliche Zukunft stand ganz im Schatten der zukünftigen Herrlichkeit; sie trug die Zeichen des Todes und des Untergangs an sich. Von der eschatologischen Welt hingegen galt, was Paulus im 1. Korintherbrief (2, 9) schrieb: „Wir verkündigen, wie in der Schrift steht, *was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: wie Großes Gott denen bereitet hat, die ihn lieben*“. Sie ist „das Geheimnis der verborgenen Weisheit Gottes, die Gott vor allen Zeiten vorausbestimmt hat“ (ebd 7), und nicht Menschenwerk.

Der Dualismus von innerweltlicher und eschatologischer Zukunft und die damit immer wieder drohende Bewußtseinsspaltung ließen sich so lange durchhalten, wie die Welt als eine einmal von Gott gesetzte feststehende Ordnung angesehen wurde; Fortschritt und Entwicklung hielten sich in mäßigen Grenzen und wurden in der Zeitspanne eines Menschenlebens, einer Generation wenig bemerkt. Das ist seit der Industrialisierung und dem Siegeszug der Technik anders geworden. Niemand kann sich heute mehr der Entwicklung und dem Fortschritt der Welt, die eine Welt des Menschen und für den Menschen ist, entziehen, auch nicht der Christ, und zwar *als* Christ. Jeder trägt für ihre Zukunft Mitverantwortung, der Christ am allermeisten. Aus dieser Erkenntnis und Erfahrung heraus kam es, daß Christen, besonders die Theologen, neu und tiefer, in einer erneuten Befragung der Offenbarungsquellen darüber nachdachten, ob es nicht doch engere Beziehungen zwischen der innerweltlichen und der eschatologischen Zukunft gäbe, als man bisher gemeint hatte. Und man kam zu dem Ergebnis, daß dies durchaus der Fall sei. Sind nicht in Christus „Fleisch“ (im biblischen Sinne der hiesigen menschlichen Existenz in ihrer Ganzheit verstanden) und „Geist“ (als göttlicher Geist), Weltliches und Geistliches, Mensch und Gott, zu einer Einheit geworden? Hat Christus nicht in seiner Geschichte die Geschichte der Welt und der Menschheit in ihrer Evolution und in ihrem Todesschicksal, ihren Aufgängen und Niedergängen, hineingenommen in die „Geschichte“ Gottes *mit* der Welt und den Menschen?

Hier liegen in der Tat die Wurzeln dafür, daß die Sorge um die innerweltliche Zukunft in die eschatologische Zukunft eingebracht werden kann, daß der Mensch mit seinen Anstrengungen für eine humanere und gerechtere Welt dem Tag des Offenbarwerdens der Herrlichkeit Gottes auf dem Antlitz der Welt entgegenzuarbeiten vermag. Dafür genügen allerdings nicht schon die humanen Taten als solche: politisches und soziales Engagement, Friedensforschung und Friedensstiftung, Entwicklungshilfe, Kampf gegen die Diskriminierung einzelner Gesellschaftsgruppen und gegen die verschiedenen Formen der Unterdrückung, Einsatz für die Gleichstellung aller Menschen sowie für persönliche und gesellschaftliche Freiheit. Solche,

auf die innerweltliche Zukunft gerichteten Taten haben nur dann eine Bedeutung für das endgültige Heil von Welt und Mensch, wenn sie sich an jenem neuen Leben orientieren, das Christus im Ereignis von Tod und Auferstehung ermöglicht und denen, die an ihn glauben, geschenkt hat, ob das nun bewußt geschieht, wie das für den Christen der Fall sein sollte, oder nur faktisch, insofern einer, ohne es zu wissen, aus der ihm geschenkten Gnade handelt. Im Horizont des „neuen Menschen“, den Christus in seinem „Fleisch“ mit Gott und der Mitwelt versöhnt hat (vgl. Eph 2, 15), ist Friedensstiftung mehr als Mitmenschlichkeit und Nächstenliebe mehr als sozialer Einsatz. Wo wirklich die Arbeit an der innerweltlichen Zukunft, der Einsatz für eine humanere und gerechtere Gesellschaftsordnung, im tiefsten von der eschatologischen Hoffnung getragen ist, da wird das Endgültige schon antizipiert, vorweggenommen, da fällt schon ein Schein der Herrlichkeit des Lebens mit Gott auf die hiesige Welt, im Zeugnis der von Christus geschenkten Freiheit und Liebe.

Ob die Mündigkeit, aus der heraus der Mensch sein Leben in die Hand nimmt und seine Zukunft plant und sich an der Sorge für die Zukunft der Umwelt und Mitwelt beteiligt, zugleich eine christliche Mündigkeit ist, muß seine innere Haltung erweisen und wird sich auch in seinem äußeren Verhalten zeigen. Je tiefer sich ein Christ auf die Welt und die von ihr gestellten Aufgaben einläßt, je stärker er seine Kräfte in diesen Aufgaben investiert, um so radikaler muß er sich offenhalten für das Mehr des je größeren Gottes, der das endgültige Leben und die endgültige Welt in Christus und in der Gnade schon geschenkt hat. Im Glauben muß er die „Zeichen der Zeit“, in denen Gottes Heilswirken sich kundtut, zu deuten versuchen. Er muß bereit sein, sich immer wieder korrigieren zu lassen und von neuem zu beginnen. Eine als Gottes Willen erkannte Arbeit wird er hingegen auch dann nicht aufgeben, wenn sie vergebens zu sein scheint. Er wird immer nur den nächsten Schritt tun können, und oft wird er die konkrete Gestalt der Zukunft im Horizont des Geheimnisses von Christi Tod und Auferstehung „nur in kritischer Negation des Bestehenden anzielen, nicht positiv aussagen“ (F. Kerstiens). Die innerweltliche Zukunft planen kann ein Mensch nur in dem Maß, als er sich von dem unverfügbaren Gott verfügen läßt.